

Zeitschrift: Die schweizerische Baukunst
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 4 (1912)
Heft: 3

Artikel: Ein Schweizer Architekt im Ausland
Autor: Baeschlin, H.A.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-660288>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zuheben aus den geschieferten Giebeln der Altstadt. In Potsdam kennzeichnet ein gebauchtes Dach das Theater von fernher als öffentliches Gebäude.

Die gleiche Dachneigung vermag nicht bloß das Stadtbild im ganzen harmonisch zu gestalten, sie wirkt sehr stark mit bei der Umrißbildung der Straßen. Eine Kontur z. B., wie sie der Marktplatz in Lissit zeigt, wäre ganz undenkbar bei ungleicher Dachschräge der Einzelhäuser. Die durch flache Dächer entstehenden Lücken und Härten würden alle Kunst der Gesamtlucht, die Betonung an den Endpunkten, die Güte der Fassaden zu Schanden machen. Die gleiche Schräge schafft das gewaltige Motiv einer straßenlang zusammenhängenden Fläche, die mit ihren Dachfenstern und Schornsteinaufbauten die geschlossene Straßenfront oft überbietet an Leben und Frische. So wahr es ist, daß das Haus erst durch das Dach geschaffen wird, so wahr ersteht auch eine Stadt erst durch das Heer gleichgearteter Dächer. —

Einen gangbaren Weg aus der augenblicklichen Verwirrung zu finden ist nicht leicht. Der einzelne Architekt, der mit seiner Einzelaufgabe recht eigentlich zum Städtebauer geworden ist, muß sich der großen Verantwortung bewußt werden und in seinem Bau ein Glied des Ganzen zu schaffen versuchen. Er muß den Sinn der neuen Lucht verstehen lernen, sich bescheiden, in engerem Rahmen zu bauen. Er wird auch mit dem gegebenen Material, in der gegebenen Bauweise noch reichlich seine künstlerische Phantasie betätigen können. Seine Werke werden dann getragen von einer Reihe gleichgestimmter Bauten, und selbst eine mäßige Leistung wird den guten Bau als Nachbar nicht mehr im gleichen Maße stören wie vordem, sobald ein gemeinsamer Boden gefunden ist.

Schon heute verlangen die Baupolizeiordnungen gleiche

Gesimshöhe, meist auch ähnliche Dachbildungen. Die wenigen Lücken ihrer Bestimmungen werden freilich immer wieder dazu benutzt, den geschaffenen Bautypus unkenntlich zu machen, statt ihn zu bereichern.

Zur Erzielung eines mehr oder weniger einheitlichen Fassadenmaterials hat Darmstadt mit einem Ortsstatut den Weg betreten: unverputzte Backsteinbauten werden als Störungen seines Straßenbildes angesehen und demgemäß nicht mehr zugelassen. Ursprünglich kannte Darmstadt nur den Puzbau mit teilweiser Verblendung in rotem Sandstein oder Basalt. Seit 1870 tauchten da und dort Verblendsteinbauten auf, die alle Harmonie zu stören drohten. Es bestand die große Gefahr, daß sich die gelben und roten Verblender zum roten Sandstein gesellten, wie im nahen Heidelberg sogar an öffentlichen Bauten. Dem ist nun vorgebeugt, und wohl durfte sich der Hochzeitsturm auf der Mathildenhöhe des verpönten Materials bedienen; ihm wird es zur Auszeichnung.

Verwandte Bestimmungen sind in München für den Waldfriedhof erlassen worden: keine geschliffenen Steine sollen verwendet werden, jeder Grabmalform, der Stein tafel, dem Kreuz, der liegenden Platte ist ein besonderes Gebiet angewiesen.

Solange die Selbstzucht vom einzelnen so wenig geübt wird, oft auch dem Druck des Bauherrn weichen muß, können wir solcher Bestimmungen nicht entraten. Was in alten Städten selbstverständlich war, muß heute durch polizeiliche Bestimmungen festgelegt werden. Diese Maßnahme ist beschämend für den ganzen Stand, um so mehr, als auch die Besten von ihr betroffen werden. Doch kann uns dieser Weg nicht erspart bleiben, wenn aus unsern Häuseransammlungen Städte werden sollen.

H. Bernoulli, Architekt B. D. A.

Ein Schweizer Architekt im Auslande.

Architekt B. D. A. Hans Bernoulli aus Basel in Berlin ist den Lesern unserer Zeitschrift kein Unbekannter mehr. Aber die Tatsache, daß der seit geraumer Zeit in Deutschland erfolgreich tätige Baukünstler sich mit dem Gedanken trägt, demnächst in seine Vaterstadt zurückzukehren, veranlaßt uns, einige von ihm ausgeführte Bauwerke im Wilde vorzuführen.

Das Haus Lepsius, ein Landhaus im Vorort Dahlem bei Berlin erfreut sich einer dominierenden Lage und des Schmuckes zweier mächtiger alter Alazien. Der Fernwirkung zuliebe ist die talwärts gerichtete 30 Meter lange Gartenfront einheitlich und ruhig angelegt. Vor dieser Front lagert sich eine Terrasse, die horizontale Gliederung des Baues gleichsam unterstreichend.

Die Ansicht des Hauses Steinbock in Frankfurt a. D. gibt die talwärts gekehrte Ostseite des an einem steilen Hang gebauten Privathauses wieder.

Das Haus Kähler in Dahlem, das wir auf derselben Seite zur Darstellung bringen, sieht mit seiner Eingangsseite nach Norden. Daher die sparsame Durchbrechung der Wandfläche. Die Ummauerung des Gartens vertrat den süddeutschen Besteller.

Eine Aufgabe besonderer Art stellt der Bau einer Probierstube im Park der Berliner Landesausstellung dar. Dem Architekten stand zu diesem Zwecke ein Bogen der Stadtbahnbrücke zur Verfügung, die — unglücklicherweise — den schönen Park durchquert. Aus bahntechnischen Gründen durften die Wände weder verputzt noch mit Holz verkleidet werden. Der neue Raum sollte vielmehr gleichsam als eigenes Gehäuse innerhalb des Bogens aufgeführt sein und erhielt eine besondere Decke. Ein starkes Gerüst wurde mit Ruppen bespannt, darauf eine Teilung vermittelt Holzleisten aufgebracht. Der Grundton der Wände ist mattgrün, die Färbung der Leisten weiß und dunkelgrün gehalten; die Pilaster erhielten eine Betonung durch aufschablonierte Ornamente

in weiß und Orange. Rötlichgrau gebeiztes Birnbaumholz gab das Material zu den formschönen Möbeln mit grauer Polsterung. Die Herkunft der Produkte — Cacao und Liköre — ist in den holländischen Städtebildern angedeutet, die als schöne Stiche einen passenden Wand schmuck abgeben.

Endlich geben die auf der letzten Seite wiedergegebenen Abbildungen einen Ausschnitt aus der Gruppe der Wohlfahrtsbauten, die Architekt Hans Bernoulli für die Chemische Fabrik Griesheim geschaffen hat. Dem Architekten stand die Summe von einer halben Million Mark zur Verfügung. Das Bauprogramm forderte ein Kaufhaus, d. h. ein Arbeiterkonsumverein mit den nötigen Lagerräumen und Nebenbauten, dann ein Wohnhaus für den Verwalter des Kaufhauses und den Hauswart des Saalbaues, und schließlich der Hauptbau selbst, der im Erdgeschoß eine Arbeiterbibliothek, und nach dem Garten hin das Kasino für die höheren Beamten, im

ersten Stock einen großen Saal mit Bühne und Emporen umfassen sollte. An den Saalbau anstoßend die Haushaltungsschule, eine Frauenbadanstalt und ein Wöchnerinnenheim. Die ganze Gruppe ist einheitlich als Putzbau mit sparsamer Verwendung roten Main sandsteins aufgeführt. Alle Dächer sind mit Schiefer eingedeckt worden, das in Frankfurt und seiner Umgebung heimische Deckmaterial.

Es ist erfreulich, daß Architekt Hans Bernoulli den Prinzipien, die er in seiner in heutiger Nummer erschienenen Abhandlung, „Die Einheit des Materials im Aufbau der Städte“, bei all seinen Bauten nachzuleben versucht. Gerade die schöne Gruppe der Wohlfahrtsbauten Griesheim ist ein treffliches Beispiel dafür.

Es ist erfreulich, daß der im Auslande so gut eingeführte Architekt seine Kraft der engeren Heimat zur Verfügung stellen wird; wir wünschen ihm im neuen Wirkungskreis eine ersprießliche Tätigkeit. H. A. B.

Das Zeglischulhaus in Marau.

Das neue Bezirksschulgebäude zu Marau, das im Laufe des letzten Jahres seiner Bestimmung übergeben werden konnte, ist ein Werk der Berner Architekten Bracher, Widmer und Darelhoffer. Kein Bau, der um jeden Preis neu, originell sein möchte; ein Bau aber, der sich dem umgebenden Gelände wie auch der malerischen Silhouette der lieblichen Aarestadt glücklich einfügt. Durch die gute Gliederung der Fassaden und das Zusammenfassen der verschiedenen Gebäude in eine abgerundete Baugruppe ist es den Erbauern gelungen, jede Monotonie zu vermeiden, was bei Bauten von derartigen Dimensionen immer gewisse Schwierigkeit bietet.

Das ziemlich stark fallende Gelände hat eine Zerlegung in verschiedene Terrassen erfahren. Zuunterst ein schattiger Festplatz, dann angrenzend an die Turnhalle der Turnplatz und längs der Eingangsfassade des Schulgebäudes ein Platz für Lauspiele. Der eigentliche, während den Pausen benützte Spielplatz ist an die Südfront des Schulgebäudes verlegt worden.

Schulhaus und Turnhalle sind miteinander durch den Verbindungsbau verbunden, der die Hauswart-

wohnung enthält. Dieser Verbindungsbau vermittelt mit seinem großen als Brennpunkt der Anlage wirkenden Portal den Zugang zum Schulhaus und zur Turnhalle. Die Kontrolle über den ganzen Komplex wird dadurch wesentlich erleichtert.

Die gesamte Baugruppe wird noch belebt durch das hübsche Transformatorenhäuschen, das die Architekten für das städtische Elektrizitätswerk errichtet haben. (Unsere Leser werden sich erinnern, daß wir in unserer Nummer über „Industrielle Bauten“ bereits eine Aufnahme dieses Objektes veröffentlicht haben, als Beispiel glücklicher Einpassung in ein harmonisches Ganzes.)

Die überaus zweckmäßige Anordnung des Grundrisses geht aus den im Textteil eingeschalteten Zeichnungen hervor, so daß ich mir erübrigen kann, näher darauf einzugehen.

Das stattliche Schulhaus kostet der Stadt Marau über eine Million Franken. Daß die Gemeinde mit Freudigkeit die Last vermehrter Steuern auf sich genommen, um den Bau zu ermöglichen, ist ein Beweis für eine Schulfreundlichkeit der Marauer, der das Beste für die Jugend nur gerade gut genug erscheint.

H. A. B. — n.

Für die Baupraxis.

Zur Aesthetik des Bodenbelages.

Von Bernhard Bembisch.

Schon die niedrigste Kulturstufe legte Wert auf die Ausschmückung der Bauten, die man entweder erzielte durch Anbringen von selbständigen Ornamenten (Skelette von Kapitellen) oder dadurch, daß man dem zum Bauwerke verwendeten Material ornamentale Gestaltung verlieh.

Beim Studium alter Baudenkmale findet man, daß in künstlerisch hochstehenden Zeiten auf das selbständige Ornament in größerer Maße verzichtet und dafür besondere Sorgfalt auf die künstlerische Gestaltung des Baustoffes gelegt wurde. In künst-

lerisch tiefliegenden Zeiten aber geriet man auf Abwege, indem man jene künstlerische Gestaltung des Baustoffes vernachlässigte und dem Schmuckbedürfnis Rechnung trug durch Anbringung von selbständigen Ornamenten aus Stoffen, die mit dem Bauwerk selbst vielfach nicht in wohlthuendem Einlang standen.

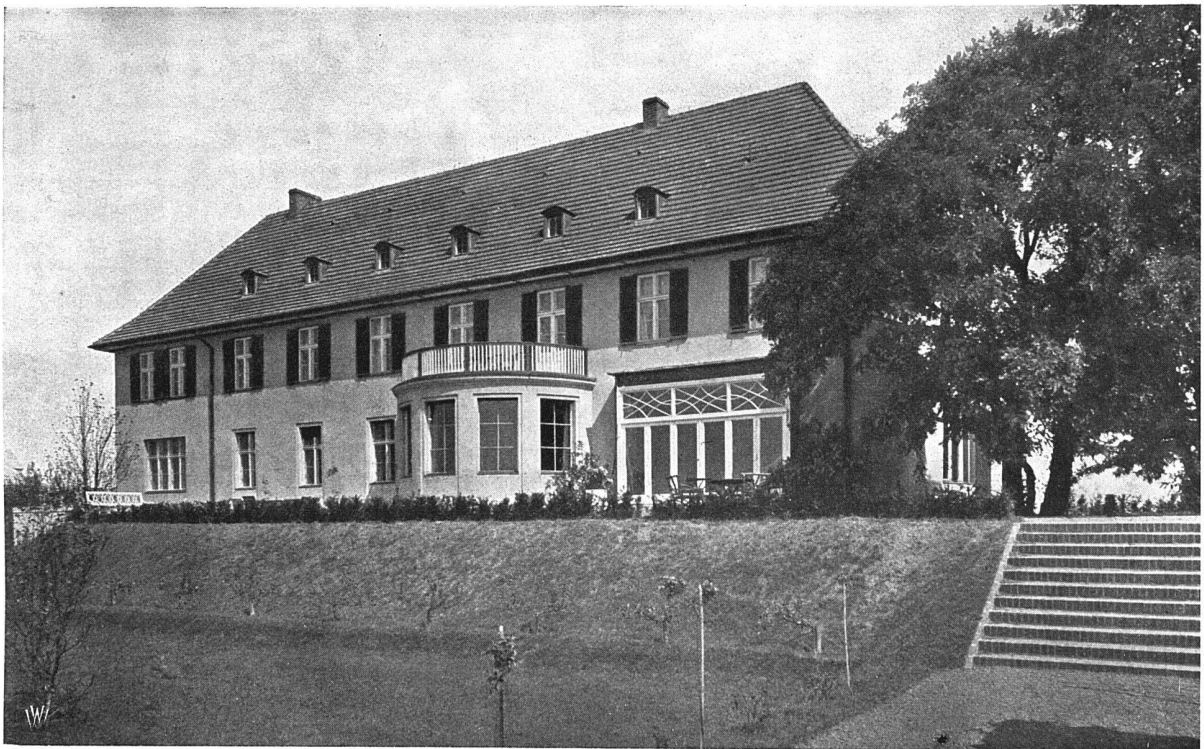
In dieser Hinsicht wurde in dem für die Architektur im Allgemeinen wenig rühmlichen Zeitabschnitt des vorigen Jahrhunderts besonders stark gesündigt. Schuld daran war die industrielle Entwicklung, die eine billige Herstellung von Ornamenten usw. ermöglichte. Hand in Hand ging damit eine Verflachung des Geschmacks.

Erfreulicherweise kann diese Zeit als überwunden gelten, denn allenthalben ist, wenigstens in den Kreisen der Architekten, das Bewußtsein wieder erwacht, daß wahre Schönheit nur dort zu finden ist, wo durch künstlerische Anordnung und Gestaltung des



Detailansicht der Gartenfront mit der Terrasse

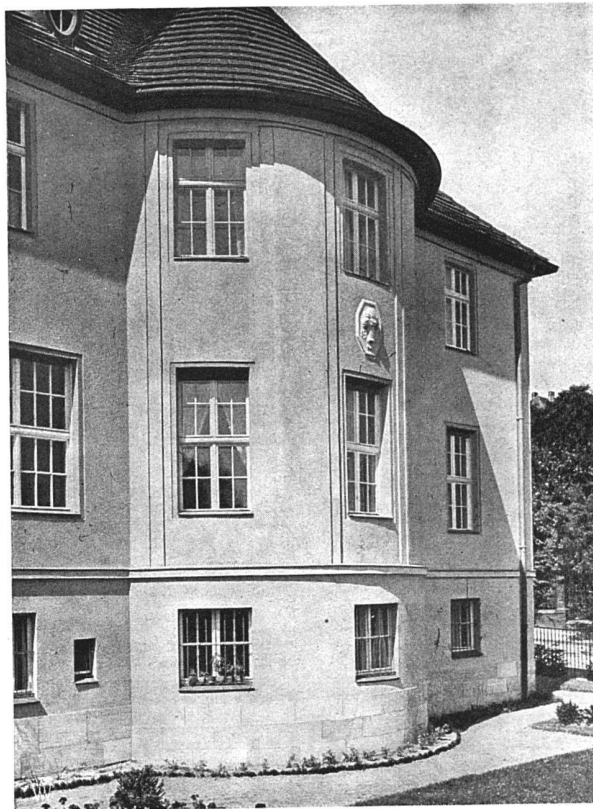
Phot. von D. Heinrich,
Frankfurt an der Oder



Die Gartenfront

Haus Lepsius in Dahlem bei Berlin. Architekt B. D. A., Hans Vernoulli aus Basel in Berlin





Teilansicht von Haus Steinbock in Frankfurt an der Oder

Architekt B. D. A. Hans Bernoulli aus Basel in Berlin



Haus Kähler in Dahlem bei Berlin. Architekt B. D. A. Hans Bernoulli aus Basel in Berlin



Außenansicht



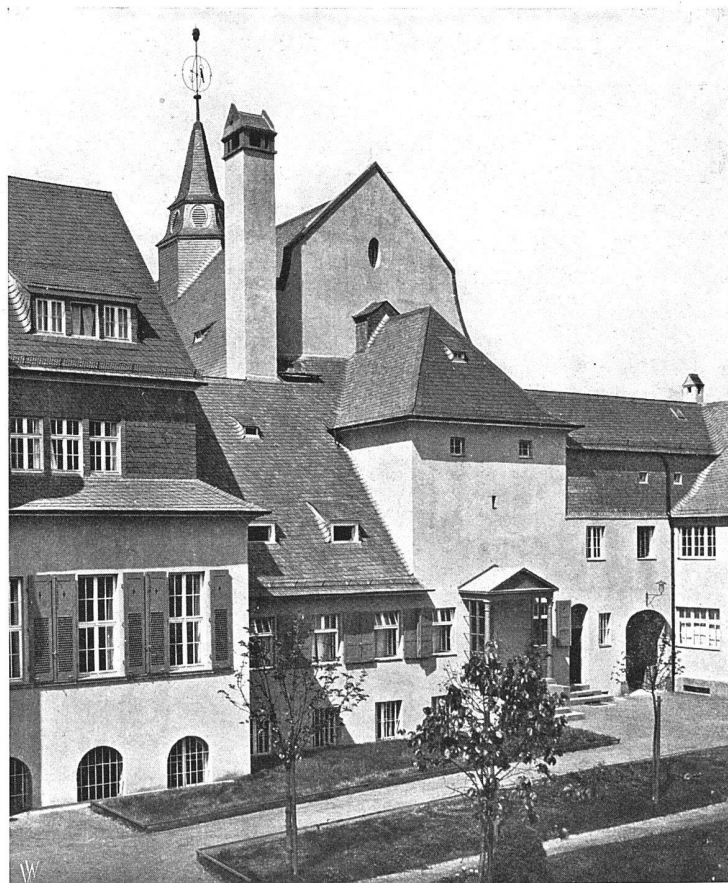
Innenansicht

Probierstube im Landesausstellungspark zu Berlin. Architekt B. D. A. Hans Bernoulli aus Basel in Berlin





Unten: Hofansicht
des Komplexes



Oben: Kaufhaus, Ver-
walterhaus u. Saalbau

Wohlfahrtsbauten der Chemischen Fabrik in Griesheim a. M. Architekt B. D. A. Hans Bernoulli aus Basel in Berlin